

Avidan, Igal: Israel. Ein Staat sucht sich selbst. Diederichs, Heinrich
Hugendubel Verlag: Kreuzlingen/München 2008. 216 S.

Nach den deutschen Feiern zum 60. Staatsjubiläum Israels ist das Buch von Igal Avidan ein wichtiger Kontrapunkt. Andere Autoren wie Tom Segev mit seinen Untersuchungen über die Geschichte Palästinas in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (1999), über Vorgeschichte, Geschichte und Konsequenzen des 6-Tage-Krieges (2007) und die Generation der ersten Israelis (2008) sind in die Archive hinabgestiegen, während der in Berlin lebende israelische Journalist seine Beobachtungen aus dem Alltag sowie seine langjährigen Eindrücke und Erfahrungen nüchtern mitteilt, ohne sich darüber in tiefsinnigen wissenschaftlichen Analysen zu verlieren. So stehen im Mittelpunkt

- die bis heute fortwirkenden Begleitumstände der israelischen Staatsgründung für die arabische Bevölkerung Palästinas und die Bemühungen der jüdischen Gruppe „Zochrot“, an die im Krieg 1948 untergegangenen und zerstörten Dörfer und Wohnorte zu erinnern;
- die staatstheoretisch bedingte Diskriminierung der mehr als 1,2 Millionen zählenden Staatsbürger arabischer Volkszugehörigkeit, die die Islamisierung und wachsende separatistische Neigungen fördert. Der Roman von Sayid Kashua „Lass es Morgen werden“ (Hebr. 2004) vermittelt ein erschütterndes Bild über die sozialen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen unter den Palästinensern in Israel;
- die Widersprüche bei „flexiblen Eintragungen“ ins staatliche Melderegister durch die Kongruenz von Religions- und Volkszugehörigkeit beziehungsweise deren Verneinung;
- die tiefen ideologischen Einschnitte nach dem Junikrieg durch den Aufstieg der unter dem Schirm der damaligen Regierung Golda Meirs agierenden „Land Israel“-Bewegung;
- das breite Kaleidoskop der politischen und sozialen Spannungen und Zerklüftungen, einschließlich der Schwierigkeiten bei der Durchsetzung von Entschädigungsansprüchen von Überlebenden der Shoah,

– und die in Deutschland viel zu selten thematisierten und damit nur marginal unterstützten Bemühungen von Israelis und Palästinensern, den Jahrhundertkonflikt zwischen beiden Völkern auf der Grundlage nationaler Ebenbürtigkeit zu überwinden.

Im Gegensatz zu vielen einschlägigen Veröffentlichungen, die im wesentlichen auf die Sekundärliteratur in europäischen Sprachen zurückgreifen, hat Avidan aktuelle, vorwiegend hebräische Veröffentlichungen herangezogen. Herausgekommen ist ein eindrucksvoller Überblick aus intimer Kenntnis, der sich durch die präzise Verarbeitung detaillierter Materialien, durch informative Gespräche mit handelnden Personen sowie durch die landeskundliche und kulturpolitische Vertrautheit mit den Gegenständen seines Interesses auszeichnet. Dafür bietet die Entmythologisierung des „letzten Tabus“, des palästinensischen Flüchtlingsproblems, ein prägnantes Beispiel. Hier gelingt es dem Autor, die notorischen Missverständnisse im westlichen Diskurs dadurch hinter sich zu lassen, dass er unter Beiziehung von Meinungsumfragen zwischen dem Rechtsprinzip der Rückkehr und der Bereitschaft zu seiner Durchsetzung unterscheidet. Schon 2003 wollte nur eine kleine Minderheit der im Libanon, in Jordanien sowie in der Westbank und im Gazastreifen lebenden Palästinenser Staatsbürger Israels werden. Dieser Trend hält an, wie wir aus weiteren Untersuchungen des in Ramallah tätigen Soziologen Khalil Shikaki wissen. Dennoch sei für die meisten Israelis das Flüchtlingsproblem wie ein Inzest, den man vollkommen verschweige, zitiert der Autor Shikakis Tel Aviver Kollegin Tamar Hermann.

Damit nähert sich Avidan einer zentralen Frage, die in deutschen Diskussionen der vergangenen Jahren an erheblicher Bedeutung gewonnen hat: ob die Zweistaatenregelung angesichts der anhaltenden israelischen Siedlungspolitik, der damit einhergehenden extensiven Ressourcennutzung (Böden und Wasser) und des auf 790 Kilometer angelegten Mauerbaus östlich der einstigen Grünen Linie – von denen im Juli 2008 rund 460 Kilometer fertiggestellt waren – überhaupt noch eine realistische Option ist; die Länge der Waffenstillstandslinie bis 1967 belief sich auf 313 Kilometer. Indem sich Avidan eingehend mit der Unterschriftenkampagne von Ami Ayalon und Sari Nusseibeh im Frühsommer 2002 und der Genfer Initiative vom Dezember 2003 befasst sowie auf die im März 2008 noch einmal bestätigte Arabische

Friedensinitiative verweist, bekennt er sich zur Schaffung eines souveränen Staates Palästina an der Seite Israels – gemäß dem Willen der überwältigenden Mehrheit auf beiden Seiten zu getrennten nationalen Wegen.

Dass der gemeinsame arabisch-jüdische Staat nichts mit der aus der britischen Mandatszeit stammenden Idee der binationalen Lösung zu tun hat, weil ihr zumindest die politische und gesellschaftliche Parität zugrunde liegen müsste, hat sich freilich unter politischen Illusionisten noch nicht herumgesprochen. Denn dass sich die Juden damit abfinden werden, als Minderheit in einem „Neu-Israel“ (Avidan) zu leben, ist genauso wenig vorstellbar, wie die Realitätsferne der Siedlerbewegung, deren ideologischer Kern auf das „ganze Land Israel“ zielt, und die „ Hamas“-Charta von 1988 notorisch destruktiv sind, weil sie für einen Staat Palästina unter dem Diktat der *Sharia* kämpfen will. Einer politischen Ehrenrettung gleich stellt der Autor den Historiker Benny Morris als Sympathisanten der Zweistaatenregelung heraus, der sein Vertrauen in die Palästinenser nach dem Ausbruch der zweiten „Intifada“ im September 2000 nach dem Scheitern der Gipfelkonferenz in Camp David verlor, ohne dass er seine Thesen über die Vertreibung von mehr als 700.000 Arabern aus ihrer palästinensischen Heimat zwischen Ende 1947 und Anfang 1949 um ein Jota revoziert hätte. Dabei dürfte dem in Beersheva lehrenden Historiker wohl bewusst sein, dass die substantielle Mitwirkung der palästinensischen Führung von heute – Hamas hin oder her – für einen Friedensprozess, der diesen Namen verdient, zwingend ist.

„Ein Staat sucht sich selbst“, betont Avidan im Untertitel seines Buches. Es wäre mehr als wünschenswert, dass dieses Bemühen alsbald zu einem positiven Abschluss gelangt. Israel wird als vorwiegend jüdisches Gemeinwesen nur überleben, wenn es ernsthaft nach einem politisch-diplomatischen Ausgleich mit seinen arabischen Nachbarn strebt, statt auf Dauer allein auf seine militärische Überlegenheit zu vertrauen und periodisch – um neuerliche Drohungen Benjamin Netanyahus ernst zu nehmen – die „eiserne Faust“ zu schwingen. Da jedoch nach dem Abgang des staatsbildenden säkularen Zionismus der Holocaust zunehmend, und zwar über die Grenzen der unterschiedlichen Einwanderergruppen hinweg, die israelische Identität prägt, gewinnt auch die biblische Prophezeiung – manche jüdische Exegeten bezeichnen sie

als Fluch – vom „Volk, das allein wohnt“, an breiter Zustimmung. Solange diese Selbsttraumatisierung als ewige Opfer durch die moderne These „Alle sind gegen uns“ abgestützt und durch scheinpädagogische Maßnahmen wie Fahrten von Schülern und Soldaten nach Auschwitz und Treblinka noch verstärkt wird, droht die politische Vernunft auf der Strecke zu bleiben. Keine guten Aussichten für den Frieden, soweit seine Förderung in Israels Händen liegt.

Ob die Sieger der Geschichte tatsächlich die Zionisten sind, wie Avidan behauptet, erscheint zumindest zweifelhaft. Doch da sind wir inmitten des nicht enden wollenden Meinungsstreits über die Zukunft. Ein israelischer Freund, der die Shoah überlebt hat, malte kürzlich das Menetekel an die Wand, dass Massada nicht noch einmal fallen werde, doch die Gefahr bestehe, dass Israel eines nicht allzu fernen Tages implodiere.

*Reiner Bernstein
Ende 2008*
